

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer Sonn- und Festtagen. frei in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen in VIII. Nachtrage der Postgesetzungspreisliste unter Nr. 719a.)

Mononementspreis für Berlin wöchentlich 25 Pf. Einzelne (Eingetragen in VIII. Nachtrage der Postgesetzungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3gespaltene Beiteile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Nur Frage der entlassenen Sträflinge.

Der Direktor der Strafanstalt in Lichtenburg hat folgenden Ausruf erlassen:

„Bitte um Arbeit!“

„Tag um Tag erlangen Gefangene der hiesigen Strafanstalt die Freiheit wieder — im Jahre 400 Mann und darüber! Nicht alle sind Gewohnheits-Verbrecher. Mancher geschickte Handwerker, mancher ansehnliche Arbeiter sucht wieder Beschäftigung, und Arbeit; sofortige Arbeit ist ein sicheres Rettungsschiff für unsere Entlassenen.“

„Eingedenk auch der Noth ihrer Familien, bitten wir daher Fabrikanten, Kaufleute, Gewerbetreibende und Landwirthe um Angebote jedweder Art und Bezahlung. Nur die besten Leute werden wir auswählen und zur Beschäftigung vorschlagen.“

„Wir bitten indeß auch diese Arbeitgeber, den Entlassenen dann mit Ernst, aber auch mit Liebe zu begegnen.“

Dieser Ausruf ist gewiß recht brav und gut gemeint; daß derselbe aber sonderlichen Erfolg haben wird, das glauben wir nicht.

Ja Beurtheilung der Gefangenen ist nämlich der Gefängnißbeamte, der höhere und der niedere, gewöhnlich viel humaner, als der Laie. Wohl ist manchmal die Behandlung der einzelnen Gefangenen eine harte, wohl kann es vorkommen, daß ein Gefängnißbeamter vor einem Gefangenen Furcht und Angst, ja daß er gegen ihn Jörn, Kerger und gar Haß empfindet, wenn ihm die schlechten Eigenschaften des Gefangenen allzusehr in's Auge fallen; aber ebenso oft, ja viel häufiger erkennt der Beamte die vielen guten Eigenschaften, welche die Gefangenen besitzen, und er richtet sein Benehmen danach ein; Bedauern, Mitleiden erfüllen ihn nicht selten und tragen ihre guten Früchte in der That.

Für den Gefängnißbeamten, wie er glücklicher Weise in vielen Fällen ist, bleibt der verurtheilte Gefangene mit seinen guten und bösen Eigenschaften eben ein Mensch, der sich ihm offenbart in seinem Wesen. Er erkennt den Menschen in dem Gefangenen immer wieder und achtet auch in demselben den Menschen. Daß die Gefangenen durchweg mit ihrer Nummer gerufen werden von den Beamten, ist rein äußerlich — die Nummer ist eben der Name, der den betreffenden Menschen bezeichnet.

Ganz anders ist das Verhältnis des gewöhnlichen Wärters zu dem Gefangenen. Die armen und auch die leiblich gestellten Arbeiter sind meist von Mitleid für die Gefangenen und Verurtheilten durchdrungen; sie begreifen, daß mehr die allgemeinen Zustände Schuld an den Vergehen und Verbrechen haben, als das einzelne Individuum;

aber die besser situirten Staatsbürger, die Arbeitgeber, urtheilen in der Regel ganz anders.

Für diese Herren ist der „verurtheilte“ Mensch mit allen seinen Eigenschaften ganz in der einen That, in dem Vergehen, in dem Verbrechen, aufgegangen. Er hat das gethan! Er ist ein Dieb, er ist ein Räuber — und das ist entscheidend; weiter ist er in den Augen solcher „Menschenfreunde“ nichts. Ob er bei all dem auch ein besserungsfähiger, ein reuiger Mensch ist, welcher der Gesellschaft noch viele gute Dienste leisten, welcher noch edle reine Menschenfreude genießen und erwecken kann, darum kümmert man sich in seiner aufgebügelten Zahlungsfähigkeits-Moral wenig oder gar nicht.

Die eine That hat ihn, den Menschen, ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft, trotzdem nach dem Gesetze die That vollständig durch die Strafe verbüßt worden, der Verbrecher vollständig entschuldigt ist. Der Verbrecher ist nach vollendeter Strafe nach gesetzlicher Auffassung gar nicht mehr vorhanden; der Mensch allein steht als solcher da.

So faßt das bürgerliche Recht die Sache auf; nicht aber thut das die Gesellschaft. Für diese bleibt der Verbrecher in alle Ewigkeit ein Verbrecher; sie kennt keine Sühne, sie kennt keine Gnade — sie hält sich, ein vielköpfiger Schloch, ja selbst für keines Verbrechens schuldig, für keiner Gnade bedürftig!!

Das verhält sich nun einfach deshalb so, weil die heutige Gesellschaft einen fortwährenden Kampf ihrer Mitglieder gegen einander darstellt. Dieser Kampf wird mit allen Mitteln geführt, welche nur einigermaßen Erfolg versprechen. Einer sucht den Andern zu unterdrücken und erspäht die Schwächen seines Gegners. Was Wunder, wenn gegebenen Augenblicks auch immer rechtzeitig entdeckt wird, daß Jemand, er mag 20 Jahre lang ein unbescholtenes Leben geführt haben, früher einmal im Gefängnisse saß. Jeder Mitmensch ist ja ein Konkurrent; jeder Schimpf eines Mitmenschen Vortheil im Konkurrenzkampf. Dieser Konkurrenzkampf selbst ist etwas Gutes, mithin gilt auch Alles für gut, was dieser Kampf mit sich bringt.

So wird also die Bitte des braven Anstaltsdirektors zu Lichtenburg wenig oder gar nichts fruchten — die jetzige Gesellschaft erfüllt eben diese Bitte nicht.

Deshalb muß der Staat eintreten; er, der die Gesellschaft vor den Verbrechern schützt, soll nach der Sühne auch die früheren Verbrecher vor der Gesellschaft schützen und zwar in seinem eigenen Interesse, damit das Verbrechenthum nicht überhand nehme.

Der Staat hat Arbeitsgelegenheit für die Entlassenen zu schaffen, da sie die Gesellschaft nicht schaffen will, oder, was im Grunde auf dasselbe hinauskommt, nicht schaffen kann.

Aber nicht in Arbeitshäusern, die vielfach schlimmer sind, als die gewöhnlichen Gefängnisse, sollen die Entlassenen untergebracht werden, und ebenso wenig in pietistischen Arbeiterkolonien; sie sollen, soviel wie irgend möglich unter Berücksichtigung ihrer individuellen Anlagen und Neigungen, bei Kulturarbeiten, beim Kanalbau, bei Waldkulturen und Bodenmeliorationen, überhaupt bei der „Kolonisation im Innern“, und wo möglich derart beschäftigt werden, daß sie später selbst als Pächter des geschaffenen Kulturlandes ein gesundes Dasein führen können, bis eine gründliche Sozialreform auch diesen, einstweilen noch vielfach brauchbaren Nothbehelf von der Tagesordnung absetzt.

Hoffentlich verfällt man nicht auf die traurige Idee, die entlassenen Gefangenen, sowie die hilfbedürftigen Bagabunden, als „Kulturbringer“ in die Kolonien zu schicken, mit denen wir plötzlich im tropischen Afrika besetzt werden! Möge man doch lieber des Göthe'schen Wortes eingedenk sein:

Warum in die Ferne schweifen,
Sich' das Gute liegt so nah!

Politische Uebersicht.

Aus Hamburg schreibt man: Eine Deutsch-Afrikanische Handelsgesellschaft ist hierselbst errichtet worden, deren Zweck die Erweiterung der Handelsverbindungen zwischen Deutschland und Westafrika und zu diesem Behufe die Gründung von Niederlassungen an der westafrikanischen Küste bildet. Die Leitung der Geschäfte in Afrika hat ein junger deutscher Kaufmann übernommen, dem eine mehrjährige praktische Erfahrung darin zur Seite steht. Am hiesigen Plage wird der Import und Export für die Gesellschaft kommissionsweise von einer bestreunommierten, sehr thätigen Firma besorgt werden. Das Gesellschaftskapital ist vorläufig auf 500,000 M. in 20 Kommandittheilscheinen à 25,000 M. festgesetzt und bereits vollständig übernommen.

Also das Gründen ist das Mittel, womit man den schwarzen Kontinent der Kultur zuführen will?! — Niederlassungen sollen gegründet werden, für Wen? Die Schwarzen haben ihre Niederlassungen und die weißen, deutschen Arbeiter, werden sich bestens für die Moräste und Sandwüsten bedanken. Wollen die Herren Niederlassungen gründen, so mögen sie sich selbst dort niederlassen und auch selbst für sich arbeiten.

Ueber die Stationierung deutscher Kriegsschiffe vor West-Afrika erzählt man, daß außer der Corvette „Bismarck“ dorthin später noch die Corvetten „Sophie“ und „Olga“ folgen sollen. Diese beiden letzteren Schiffe sollen beinahe vollständig mit der „Urdine“ nach dem Mittelmeere gehen. Uns scheint, als ob die neu erworbenen Küstenstriche dem Vaterland, das heißt den steuerzahlenden Bürgern, doch noch Einiges kosten werden. Und wer profitirt von dem dortigen Austauschhandel?

Die Zwistigkeiten unter den Künstlern sind jetzt soweit gediehen, daß der Landtagsabgeordnete Schornsteinfeger-

stand verpackt am Boden, um am Abend von einem Kollutischer abgeholt zu werden. Es sah Alles so trostlos und öde um sie her aus, die Welt, die ihnen vor Kurzem noch so verheißungsvoll gelächelt, erschien ihnen jetzt wie in einen Trauerflor gehüllt.

Die Gräfin fühlte sich von Ahnungen hereinbrechenden Mißgeschicks niedergedrückt, mit welchem sie als einen thörichten Aberglauben kämpfte.

Francesca war so bestürzt, daß sie nur mühsam die hervorbrechenden Thränen zurückdrängte.

Als sie den Heimweg nach der Stadt antraten, schlug Rupert vor, sogleich nach Hadney aufzubrechen, wo Alles zu ihrem Empfang bereit war, und dort den Haushalt sogleich zu eröffnen, aber die Gräfin mißbilligte diesen Plan. Das Haus in Hadney gehörte Rupert, und die Gräfin und ihre Tochter konnten in demselben nicht Wohnung nehmen, bis die Trauung vollzogen war. Sie mußten also noch in ihrem alten Quartier bleiben.

Rupert begleitete die beiden Damen in ein Hotel, befahl ein Essen in einem Privatzimmer aufzutragen, eilte dann in das Großhandlungshaus, in dem er angestellt war und bat den ersten Buchhalter, dem er den Vorfall in der Kirche erzählte, ihm seinen Urlaub um einen Tag zu verlängern.

Nach dem Essen war er auf einen Augenblick zu seiner Wirthin nach Harestreet gegangen, um ihr zu sagen, wohin ihm eine Botschaft des Pfarrers nachgeschickt werden sollte, und folgte dann seiner Schwiegermutter und Francesca nach Bird-Cagestreet. Zwischen fünf und sechs Uhr überbrachte der Küster das Briefchen des Pfarrers, dessen Mittheilung das höchste Ersauern hervorrief.

Die Gräfin gestand nun ihre Befürchtungen vor einer drohenden Gefahr zu.

„Auch mir ist es so,“ sagte Rupert, „und wir dürfen deshalb unsere Kräfte nicht trennen. Sie, Mama, und Francesca können nicht die ganze Nacht aufsitzen, aber ich werde mich bei Ihrer Wirthin erkundigen, ob sie mir nicht bis Morgen Früh ein Zimmer überlassen möchte, und ich bleibe dann hier.“

Der Gräfin Begriffe von Schlichtheit lehnten sich gegen diesen vernünftigen Gedanken auf.

Das gehe nicht, sie sei schon selbst im Stände, ihre Tochter zu beschützen, Harestreet sei nicht so weit entfernt, am nächsten Morgen um acht Uhr könne Rupert schon wieder bei ihnen sein, und dann wollten sie wiederum nach St. Leonas fahren.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Das Kind des Proletariers.

Sensationsroman von H. Rosen.

(Fortsetzung)

Es war halb eins, als sie St. Leonas erreichten, und die Hochzeitsgesellschaft hatte sich bereits entfernt.

Der junge Herr war ganz verzweifelt über ihr Aussehen. „Hochwürden,“ sagte der Küster, „und die Braut, die so schön war, wie ein Gemälde, war todtenbleich vor Aufregung, und die Mutter der jungen Dame, eine sehr feine, vornehme Frau, weinte in ihrer Betrübnis. Sie haben mir Alle sehr leid gethan. Der junge Mann hat diesen Brief für Sie zurückgelassen, Hochwürden.“

„Auch ich bedaure den Vorfall von Herzen,“ entgegnete der Pfarrer, Rupert's Büllet öffnend, welcher ihm angelegte, „nächsten Morgen um zehn Uhr wieder in St. Leonas einfinden werde, und ihn hat, wenn Etwas ihn an der Ausföhrung der Trauung hindern sollte, ihn rechtzeitig davon zu benachrichtigen und ihm die Mittheilung nach Harestreet zu schicken.“

„Tragen Sie diesen Bittel schnell nach Harestreet, lieber Freund,“ befahl der Pfarrer dem Küster. „Ich habe darin dem jungen Mann erklärt, was geschehen ist. Morgen werde ich bestimmt hier sein, denn ich werde drei meiner Leute als Schwager mit mir nehmen. Jemand ein lästlicher Feind hat das gethan, und es soll schleunigst bei der Polizei gemeldet werden.“

Der Pfarrer begab sich auf einem andern Wege nach Hause und fand dort einen seiner Diener, das Pferd auf und abzurufen, das dieser erst vor einer Weile an einen Baum gebunden, entdeckt hatte.

Um zwei Uhr war Brigley an der feinernden Hütte vorübergekommen und hatte sie offen und leer gefunden.

Einige Verwandlungen gegen Tony ausstehend, eilte er zum von der Kirche und seine Freundin, die Küstersfrau erzählte ihm von der Verspätung des Pfarrers und von der Entlassung des jungen Paars. Sie gab Brigley auch die Adresse Rupert's, welche dieser für den Geistlichen zurückgelassen hatte.

Mit dieser Auskunft versehen, begab sich Brigley nach

der Stadt und fragte bei Rupert's Wirthin nach ihrem jungen Miether.

„Der junge Herr hat seine Wohnung bei mir abgegeben, was ich recht sehr bedaure, denn er ist ein sehr feiner, vornehmer junger Mann, aber er verheiratet sich. Augenblicklich ist er in Bird-Cagestreet No. 11. Dort wohnt nämlich seine Braut. Die jungen Leuten sollten schon heute früh getraut werden, aber der Pfarrer hat sich verspätet, und so ist die Hochzeit auf morgen verschoben.“

Dier hatte Brigley genug erfahren. Er schlenderte nun nach Bird-Cagestreet No. 11, und erkundigte sich dort im Bäckeladen, ob im Hause eine Wohnung zu vermieten wäre, kaufte einige Kuchen, und setzte sich nieder, um sie zu verspeisen.

„Ja, übermorgen werden uns zwei Zimmer frei,“ sagte die Bäckersfrau, und erzählte von der gestörten Trauung und von dem betäubten Brautpaar, das jetzt in der kleinen Vorderwohnung im ersten Stock beisammen war.

„Die Koffer und Kisten waren schon alle gepackt und geschmürt, und die Mutter der schönen jungen Braut hatte schon alle Rechnungen bezahlt und die Kinder und Dienstmädchen im Hause festlich bewirthet. Es sind prächtige, liebe Leute und ich werde schwerlich wieder so angenehme Miether finden.“

Es war fünf Uhr. Brigley empfahl sich und schickte eine Botschaft an Wellington, der in einer nahen Schenke wartete. Nachdem er sich versichert hatte, daß Rupert noch bei seiner Braut war, bestellte er sich in einem kleinen Speisehaus, von dem er die Wohnung der Gräfin im Auge behalten konnte, ein Abendessen.

Als es dunkel wurde, ging er an den Häusern entlang auf und ab, bis gegen zehn Uhr seine Geduld dadurch belohnt wurde, daß er Rupert kommen und den Weg nach Harestreet eingeschlagen sah.

Seit ihrer Rückkehr aus der Kirche war der Tag für die Gräfin, für Francesca und Rupert ein sehr unglücklicher gewesen. Alle Anordnungen und Einrichtungen waren gestört worden, unmittelbar nach der Trauung nach Harestreet zu überfiedeln. Um fünf Uhr war das Mittagessen dorthin bestellt worden, und das neue Dienstmädchen am vier.

In der Wohnung der Gräfin, wie in der Rupert's, war Alles fast leer, denn die meisten ihrer Dabstlichkeiten, welche den Jammern erst etwas trauliches verliehen hatten, waren schon nach Hadney geschafft, und der Rest derselben

straße 44; Dahlstein, Nuladstr. 18; Restaurant Scharo (zum Scherchen), Nauerstraße, und im Arbeits-Nachweis der Landesregierung, Seidelstr. 16, bei Herrn Engel. — Aus den hierauf vorgenommenen Ergänzungswahlen gingen als gewählt hervorgegangen: Hamann als zweiter Bevollmächtigter, Laube als zweiter Kassier und Westphal als zweiter Schriftführer. Als Revisoren wurden neu gewählt die Herren: Winkelmann, Henjes und Heidemann. Ferner wurde beschlossen, der Generalversammlung (in Hannover) Berlin als Sitz des Ausschusses in Vorschlag zu bringen. Für den Fall der Annahme dieses Antrages auf der Generalversammlung wurden zur Wahl als Ausschussmitglieder vorgeschlagen die Herren Sander, Aloy, Dahlstein, Möhlenhoff und Kirchner. Schließlich wies der Vorschlag noch auf die Montag, den 8. d. M., Abends stattfindende Versammlung der künftigen Ortsklasse (alten Gewerkschaften) hin, deren Besuch er allen Mitgliedern der Centralklasse, welche auch noch der Ortsklasse angehören, dringend empfahl.

In der Versammlung des Berliner Rüstungsmacher-Vereins, welche am 25. August in Deigmüllers Salon stattfand, wurde über das Thema: „Welche Vortheile bietet und welche Nachteile gegenüber dem Reichskriegsgesetz“ referirt. Der Referent trat für die freien Hilfsklassen ein und hob die Vortheile der Selbstverwaltung hervor, die im Reichskriegs-

lassengesetz dadurch ausgeschlossen sei, weil der Arbeitgeber 1/2 Unterstützung für seine Arbeiter beitragen muß und dadurch Sitz und Stimme in den Beratungen und Generalversammlungen hat. In der darauf folgenden Diskussion sprachen sich alle Redner für die freien Hilfsklassen aus, indem sie darzuwiesen, daß die Zeit zum Bedenken bald vorüber sei, da vom 1. Dezember alle einer Klasse beigetreten sein müßten. Der zweite Punkt der Tagesordnung war der Bericht der Kommission über den Streik der Kempf'schen Rüstungsfabrik der zu Gunsten der Arbeiter ausgefallen ist.

Die nächste Werkstätten-Delegirtenversammlung der Tischler findet am Dienstag, den 9. d. M., Abds., im Louisenstädtischen Konzerthause statt. Die Tagesordnung lautet: 1. Abrechnung Kassen- und Revisionsbericht. 2. Eventuelle Neuwahl der Revisoren. 3. Wahl zweier Kommissionsmitglieder. 4. Verschiedenes und Mittheilungen.

Eine große Versammlung des Fachvereins der Posamentiere und Seidenknopfmacher findet am Montag den 8. September, Holzmarktstr. 72, statt. Tagesordnung: Zweck und Ziele der Fachvereine. Referent Herr F. Göcki. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Verein der Maschinisten und Heizer. Heute Nachmittag 5 Uhr Kommandantenstr. 20 (Arminhallen) Versam-

lung. Vortrag des Ingenieur Herrn W. Kirchner über das Unfallversicherungs-Gesetz. Gäste willkommen; neue Mitglieder werden aufgenommen. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Berichtigung. In der Schlosserverammlung, welche am Montag in Sanssouci stattfand, war Herr Riethe und nicht Hr. Negband Vorsitzender.

Dem Expediteur Mählberg, Gesundbrunnen, können wir Umstände halber keine Zeitungen mehr verabsorgen und bitten wir deshalb die betreffenden Abonnenten, in der Expedition unseres Blattes ihre Adressen abzugeben.

Briefkasten der Redaktion.

P. L. Alexandrinenstraße. Ihrem Wunsch wird schon in nächster Zeit nachgekommen werden. Vom 15. d. M. ab erscheint unsere Zeitung mit einer täglichen Beilage.

G. M. In Holland existirt wie in den meisten europäischen Staaten das Recht des Fiskus auf Einziehung der Steuern von einem Fremden, d. h. einem Ausländer zugefallenen Erbschaften. Dieses Recht ist aber seit langer Zeit schon beseitigt.

Theater.

Sonntag, den 7. September.

Königliches Opernhaus:
Sonntag: 167. Vorstellung. Die Jungfrau von Orleans.

Königliches Schauspielhaus:
Sonntag: 169. Vorstellung. Der Barbier von Sevilla.

Deutsches Theater:
Sonntag: Die Welt, in der man sich langweilt.
Montag: Romeo und Julia.

Bellealliance-Theater:
Sonntag: J. 31. M.: Buchholzer's. Volksstück in 4 Akten von Leon Treptow. Im Sommergarten: Großes Konzert. Entrée 50 Pf.

Montag und Dienstag: Dieselbe Vorstellung.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Sonntag: Die Kledermaus.
Montag: Eine Nacht in Venedig.

Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Sonntag: J. 38. M.: Jäger-Viechen. Gefangenschaft in 4 Akten von L. Treptow; Couplets und Duodlibeis v. G. Götz. Musik von G. Steffens. Kassen-Gröffnung 5 1/2 Uhr, Anfang der Vorstellung 7 Uhr.
Montag: Dieselbe Vorstellung. Anfang 7 1/2 Uhr.

Residenz-Theater:
Direktion: A. Anno, Blumenstraße 9.
Sonntag: J. 9. Mal: Ein Scandal. Schauspiel in 4 Akten v. D. Benzion. Hierauf: J. 8. Mal: Die Welt, in der man sich nicht langweilt. Lustspiel in 1 Akt von E. Pailleron. Regie: A. Anno.
Montag: Dieselbe Vorstellung.

Leipziger-Theater:
Sonntag: 129. Opern-Vorstellung. Der Freischütz. Oper in 4 Akten. Musik von C. M. v. Weber. Vor und nach der Vorstellung: Großes Garten-Konzert.
Montag: Hans Heiling. Benefiz für den Kapellmeister Th. Winkelmann.

Ostend-Theater:
Heute und die folgenden Tage: Diamanten, Familienbild in 4 Akten von Paul Blumenreich. Im Garten: Konzert und Illumination.

Haller-Theater: Hotel Blancmignon.

Kroll's Theater: Margarethe.

Allen Freunden und Bekannten ein herzlich willkommenes Wiedersehen bei meiner Abreise.
Robert Drichel.

Fachverein Berliner Kürschner und Berufsgenossen.

Montag, den 8. Septbr., Abends 8 Uhr, im Saale des Herrn Seefeld, Grenadierstraße 33-34. Ordentliche Mitglieder-Versammlung. Vortrag des Stadtverordneten Herrn Gerold. Ergänzungswahl des Vorstandes. Bericht der Centralisierungs-Kommission. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder.
J. B.:
Stone, Friedenstr. 103.

Arbeiterbez.-Ver. d. Westens Berlins

Montag, den 8. September, Abends 8 1/2 Uhr, Potsdamerstraße 74, Mitglieder-Versammlung. Vortrag des Herrn Dr. Kanig über das Verfahren der Natur-Heilmethode und ihr großer Werth. Um zahlreiches Erscheinen ersucht der Vorstand.
714]

Öffentliche Versammlung des Fachvereins der Schneider

am Montag, den 8. September er., Kommandantenstr. 20. Tages-Ordnung: Auf welcher Basis sind Produktiv-Genossenschaften zu errichten? Vortrag von Herrn Prediger Rensjiora. — Vereins-Angelegenheiten.
715]

Montag den 8. September, Abends 8 1/2 Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48.
Öffentliche Mitglieder-Versammlung des Vereins Berliner Rüstungsmacher.
Tages-Ordnung: Vortrag des Herrn Dr. Lange.
2. Punkt: Werkstattfrage. Verschiedenes.
727]

Arb.-Bez.-Verein der Rosenth. Vorst.

Montag, den 8. September, Abends 8 Uhr, im Germania-Theater, Weinbergsweg, Große Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Heymann: Die Reform der Schule. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. [707]

Bezirks-Verein des werththätigen Volkes der Schönhauser Vorstadt

Dienstag, den 9. September, Abends 8 Uhr: Große Versammlung bei Meißner, Schönhauser Allee 161. T. D.: 1. Vortrag des Tischlermeisters Paul Schulz über Volkswirtschaft in ihrer sittlichen Bedeutung. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste können eingeführt werden. [710]

Gewerkschaft der Maschinenbau-Metallarbeiter u. verwandten Berufsgenossen.

Die Versammlung am 9. d. M. fällt aus. Nächste Versammlung Sonntag, den 14. d. M., Vorm., bei Scatwell. [719]

Bezirks-Verein d. werth. Volkes im 29., 30. und 31. Wahlbezirk. Mittwoch, den 10. Septbr., Abds. 8 1/2 Uhr, bei Sarendt, Grenadierstr. 39: Versammlung. [720]

Deutscher Handwerker- u. Arbeiter-Notizkalender

ist erschienen und in der Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstr. 44, vorrätzig. Preis 50 Pf.

725] An zwei anständ. Damen od. Herren ist z. 15. d. M. ein möbl. Zimmer z. verm. Grüner Weg 72, v. 4 Tr. S. Müller.

Arbeitsmarkt.

Ein Geselle auf gute Bettstellen
723] Dresdenerstr. 105.

716] Geübte Stuhlrechterinnen verlangt in u. außer d. Hause. Dauernde u. lohnende Beschäftigung. Raungrstr. 88 b. Ferkau.

Schneidern Mahnehmen, Zeichnen und Zuschneiden können Damen i. 4. Wochen für 10 M. gründlich erlernen in der Damenschneiderei von Ch. Bodenburg, Alte Jakobstraße 62 II, Ecke Sebastianstraße. 726

Für Kürschner und Berufsgenossen
befindet sich der Arbeits-Nachweis des Fachvereins alle Abend von 7 1/2 bis 10 Uhr für Gesellen unentgeltlich, für Arbeitgeber 20 Pf. bei Seefeld, Grenadierstr. 33. [711]

Grosse Volks-Versammlung
Sonntag, den 7. September 1884, Vormittags 10 1/2 Uhr, in Renzel's Salon, Potsdamerstr. 74, für den Westen Berlins und Umgegend.
Tagesordnung:
1. Handwerker- und Arbeiterfragen in Bezug auf die bevorstehenden Reichstagswahlen.
2. Freie Diskussion.
Referent: Herr Diefländer.
Der wichtigen Tagesordnung wegen, wird die arbeitende Bevölkerung sämmtlicher Parteien zur regen Theilnahme an dieser Versammlung eingeladen.
Für Dedung der Unkosten Entrée nach Belieben.
708] Der Einberufer.

Versammlung des Fachvereins d. Gürtler u. Berufsgenossen.
Montag den 8. September, Abends 8 1/2 Uhr, bei Otto, Adalbertstraße 21.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. [712]

Metallarbeiter Berlins.
Große öffentliche Generalversammlung sämmtlicher Metallarbeiter Berlins als: Klempner, Gürtler, Dücker, Schmittarbeiter u. s. w.
Montag, den 8. September er., Abends 8 Uhr, im Lokal „Sanssouci“, Rothbuserstr. 4a. T. D.: 1. Rechnungsabrechnung der Kommission. 2. Welche Krankenunterstützungskasse ist die günstigste für die Metallarbeiter. Referent: Herr Julius Müller. 3. Verschiedenes.
Die Kommission: J. B. Negbandt.

Arbeiterbezirksvereins der Oranienburger Vorstadt und des Wedding
Montag, den 8. Septbr., Abends 8 1/2 Uhr, im Lokal „Wedding-Bar“, Müllerstr. 178. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Schriftführers Herrn Kunkel. 2. Verschiedenes und Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Der Vorstand. [718]

Tricotailen in allen Größen und Farben zu den billigsten Preisen.

Kinder-Röcke

AMk. 1,50, 1,75, 2,00, 2,50.

Wollene Damen- und Kinder-Westen

à Mk. 1,25, 1,50, 1,75, 2,00, 2,50, 3,00, 3,50.

Garnirte Kopf-Tücher

à Mk. 1,00, 1,25, 1,50, 2,00, 2,50, 3,00.

Wollene Damen- und Kinder-Westen

à Mk. 1,25, 1,50, 1,75, 2,00, 2,50, 3,00, 3,50.

Kinder-Kleidchen

à Mk. 2,50, 3,00, 3,50.

Kinder-Tricots

à Paar 80, 90 Pf., Mk. 1,00, 1,25, 1,50 etc.

Gesundheitshemden

à 75 Pf., Mk. 1,00, 1,25, 1,50, 1,75, 2,00.

Wollene Damen-Strümpfe

farbig à Paar 40, 60, 70, 90 Pf., Mk. 1,00, 1,25.

Kinder-Strümpfe

à Paar 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50 Pf.

PREIS-VERZEICHNISS
für
Strickgarne und Strumpfwaaaren
von
Theodor Fricke
BERLIN SO.
No. 174 Oranien-Strasse No. 174
zwischen Adalbert-Strasse und Oranien-Platz

Strickgarne.

Gefärbte Wolle in allen Farben.

	12er Qualität 3 und 4fach.	12er Prima 3 und 4fach.	16er Prima 3 und 4fach.
pr. Pfund . .	3 Mk. — Pf.	3 Mk. 20 Pf.	4 Mk. 80 Pf.
pr. 1/2 Pfund . .	— " 75 "	— " 80 "	1 " 20 "
pr. Strähne . .	— " 50 "	— " 55 "	— " 80 "
pr. Loth	— " 5 "	— " 6 "	— " 8 "

Naturell-Wolle in grau, braun und blau melirt.

	14er Qual. 3 fach.	14er Qual. 4 fach.	16er II 4 fach.	16er Qual. 4 und 6 fach.
pr. Pfund . .	2 M. — Pf.	2 M. 40 Pf.	3 M. — Pf.	4 M. — Pf.
pr. 1/2 "	— " 50 "	— " 60 "	— " 75 "	1 " — "
pr. Loth	— " 4 "	— " 5 "	— " 6 "	— " 8 "

Prima Mohair
in allen Farben vorrätzig à 25, 30 und 35 Pf.

Roh-Tabak!!

Sumatra-Deben à 1,50 M., 2,10 M., 3,25 M., 5,40 M., Domingo à 1,10 M., Carmen 1a à 1,15 M., Java à 75 Pf., St. Felix Brasil à 85-1,40 M., Cassier à 58, 70, 73 Pf. empfehlen in jedem Quantum

Bergemann & Donisoh, Berlin C., Alexanderstr. 8.

Die statistischen Wahltafeln

sind soeben erschienen und in der Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstr. 44, zu haben.

1 od. 2 Schaffst. z. 1. Dtl. i. d. Münchebergerstr. zu verm. Näheres bei Tempel, Friedrichsfelderstr. 13, 2 Tr. 1722

Drucksachen

aller Art,

namentlich

Circulaire, Rechnungs- und Quittungsformulare, Adresskarten, Prospective, Preis-Courante, Brochüren, Statuten und Quittungsbücher, Marken,

sämmtliche Formulare für Krankenkassen etc.

werden prompt und preiswerth angefertigt.

Buchdruckerei

MAX BADING

Beuthstrasse 2.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin

eigener Fabrik von

August Gerold

= Berlin SO., Staligerstraße 112, =
zwischen der Mantuffel- und Mariannenstraße.

Empfiehlt sein reichhaltiges Lager zu den solidesten Preisen bei prompter Bedienung.

Ein- und Verkauf von alten Möbeln, auch wird jede im Tischlerfach vorkommende Arbeit perfektigt und ganze Wirkschaften werden aufpolirt.

Allen meinen Freunden und Bekannten empfehle mein Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.

„Berl. Volksblatt“ liegt aus. Zugleich mache auf mein Vereinszimmer für 30-50 Personen aufmerksam. [717]

A. Ehrlich, Raunungstr. 78, fr. Reichsadler.

Die vorhandene Liquidationsmasse, Gr. Frankfurter Strasse 115.

bestehend aus: Kleiderstoffen, Cachemirs, Damen-Mänteln, Leinen und Baumwollwaaren, Gardinen und Teppichen, sowie Damen-Herren- und Kinder-Wäsche kommt täglich von 8-12 U., 1-2 N. zum billigsten Taxpreise zum Ausverkauf.

49] Der Verwalter.

Die Nr. 8 der humoristischen Blätter „Der wahre Jacob“ ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben

Glück auf!

Glück auf! Die Quelle ist gefunden, Wo wir 60 % ersich'n Und, da wir völlig ungebunden, Hier oder da könn'n kaufen geh'n; So wollen wir einmal probiren, Und ungehindert schnell im Lauf Hin nach dem Grünen Weg marschiren, Nur „Gold'nen 95“ rauf. Giebt sie uns Röcke, Westen, Hosen Von gutem Stoff für wenig Geld, Das wär' das Loos von allen Loosen, Wo man nie auf 'ne Niete fällt, Und offen woll'n wir dann verkünden, Wir geben unser Wort darauf, Daß wir gern rufen, wenn wir finden, Was man verheihen uns: „Glück auf!“

Ueber 10 000 Frühjahrs- und Sommer-Paletots (Mod. 1884) in guten reinwollenen Stoffen zu bedeutend herabgesetzten Preisen 11, 13, 15, 18, 21, 24, 27 M. Prima. — 12 000 engl. Jaquet- u. Rock-Anzüge, ganzer Anzug nur 13, 15, 17, 20, 24, 30, 36 M. Prima. Ball- und Gesellschafts-Anzüge 30, 33, 36, 39, 42, 45 M. ff. — 7000 Hosen- und Westen à 8, 10, 12, 14, 15 M. Pr. — Einsegnungs-Anzüge zu 14, 16, 20, 24, 28 M. ff. — Knaben-Anzüge zu auffallend billigen Preisen. — Waschanzüge, Alpaca-Jaquets, Comtoir u. Familien-Joppen sehr billig. — Winter-Paletots, Reise-Mäntel und Schlafrode werden zur Hälfte des Taxpreises ausverkauft, nur allein in der

„Gold'nen 95“

95, Grüner Weg 95, am Andreasplatz, Ignaz Weiland.

Auch an Sonn- und Festtagen bis 7 Uhr abends geöffnet.

Unsere werthen Kunden, sowie auch diejenigen Herrn Schneidermeister, die es werden wollen, werden gebeten unsere bereits fertig gestellten neuen Muster in

Winterpaletotstoffen

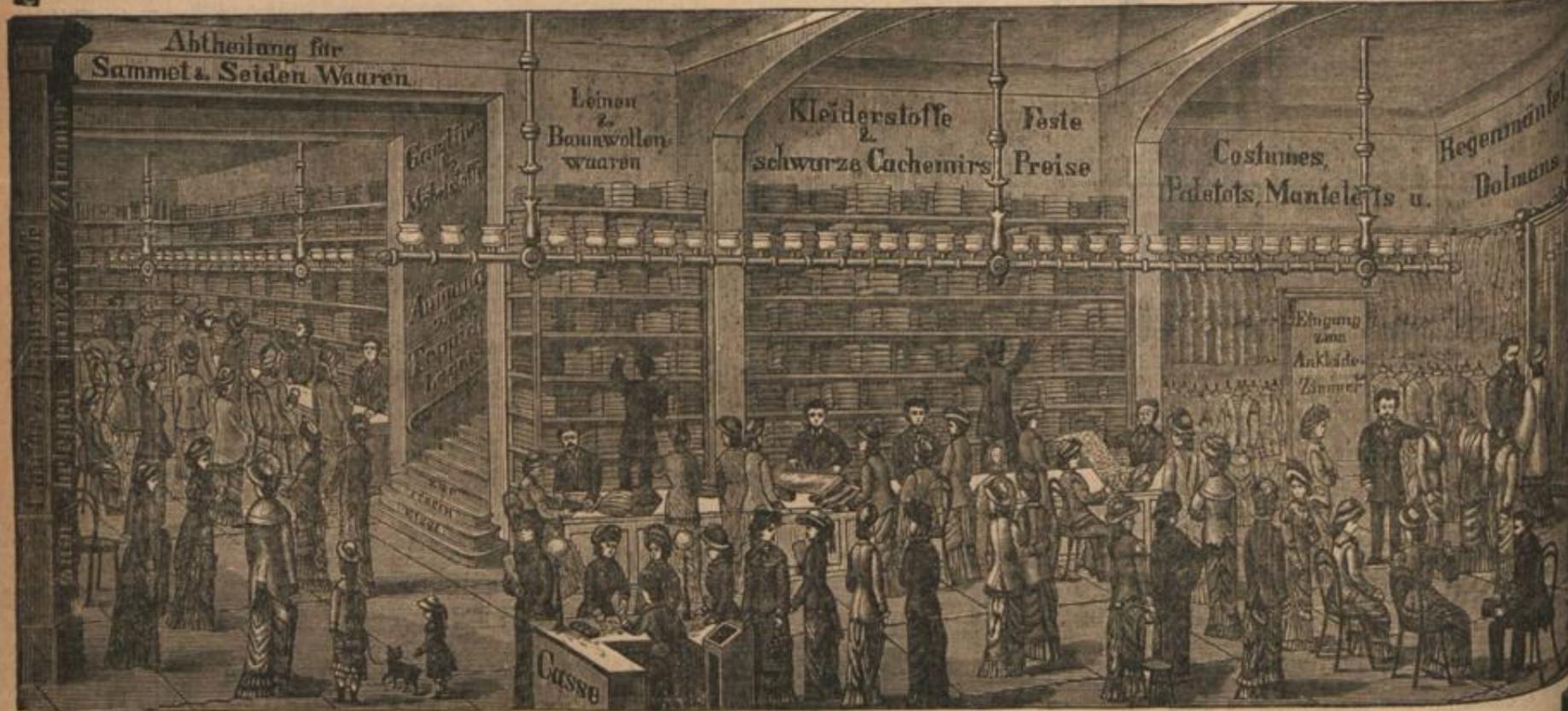
als in

Winterbukskins

in Empfang zu nehmen, bevor dieselben vergriffen werden. Hochachtungsvoll

Jacobi & Adam, Spandauerstr. 49.

Das große Geschäft von Sielmann & Rosenberg, Kommandanten- u. Lindenstrassen-Ecke



verkauft bei streng reeller Bedienung zu wirklich billigen Preisen:

Moderne Herbst- und Winter-Kleiderstoffe

Meter 30, 40, 50 und 60 Pf., kosten in jedem anderen Geschäft bedeutend mehr. Berliner Wapp, waschechter Stoff zu Hauskleidern, Meter 30 und 40 Pf. Eine große Auswahl guter Kleiderstoffe, in allen hübschen Farben, Meter 50 und 60 Pf.! Eine große Auswahl fein karrierter Kleiderstoffe, Meter 45, 50 und 60 Pf. Eine große Auswahl moderner groß karrierter Kleiderstoffe, Meter 45, 50 und 60 Pf.

Zur Einsegnung: Schwarze Cachemirs

2 Ellen breit Meter M. 1,20 und 1,50, Schwarze rein wollene ganz schwere Double-Cachemirs, Meter M. 1,80, 2, 2,25, 2,50 und 3.

Leinen-, Baumwollwaaren, Möbelstoffe, Teppiche und Gardinen,

Shirtings, Chiffons, Dimitis und Biqués, Meter 30, 40 und 50 Pf., ¹/₂ breite schwere Domlas, Meter 30 und 40 Pf., allerbeste Qualität 45 Pf., ¹/₂ breit Glasse Hemdentuch für Damen-Wäsche, Meter 35 und 45 Pf., leinen Stuben-Handtücher, Duzd. 1¹/₂ und 1³/₄ Zhr., schwere Cassier Bettzeuge, Meter 35 und 45 Pf., glatte leinen Jalett, Meter 60, 70 und 75 Pf., ¹/₂ breiten leinen Bett-Drillisch, Meter 75, 90 Pf. und 1 Marl. Engl. Zwin-Gardinen, Meter 40, 50 und 60 Pf. Englische Tüll-Gardinen, Meter 75 und 90 Pf. Abgepaste Tüll-Gardinen, das Fenster 6 und 7,50 M., Werth das Fünfsache. Einzelne Reste zu 2 und 3 Fenster passend, das ganze Fenster 2,25, 2,50 und 3 M. Möbel-Ripse in allen Farben, Meter M. 1 und 1,50.

Schwarze Costumes schwarz wollene Cachemir-Costumes 18 M. 20 und 25 M.! schwarze wollene Cachemir-Costumes mit edlerem Sammet oder Seiden-Ramage garnirt, 24 M., 30 M., 36 40 und 50 M.!

Costumes aus guten wollenen Modestoffen, neueste Mode, sauber und fest gearbeitet 15, 20, 25 u. 27 M.

Regenmäntel, Bellerinen-Mäntel, anschließende Paletots, nur aus haltbaren, reellen guten Stoffen gearbeitet, Stück 12 M., 16, 18 und 20 M.

Bum Kapitel der Lebensmittel- verfälschungen.

Zu den Bärmern, welche nicht sterben wollen, um mit Bismarck zu reden, gehört auch das Kapitel von den Lebensmittelverfälschungen. Ueberall, wo man hinsieht, wird gefälscht, alles, was man kauft, ist vermengt mit fremden Stoffen, und es darf nicht wunder nehmen, wenn man selbst von Eierfabriken und Kaffeeabriken hört. Namentlich der Kaffee ist es, welcher sich einer besonderen Beliebtheit bei den Lebensmittelverfälschern erfreut. Je theurer eine Waare, desto unerschämter ist die Fälschung dieses Produktes. Und so fabrizirt man jetzt Kaffeebohnen, die von dem echten Produkte des Kaffeebaumes kaum zu unterscheiden sind. Diese nachgemachten Bohnen bestehen aus einem Gemisch von Wasser und Mehl und einer gelblich-grünen Farbe, letztere je nach der Sorte Kaffee, welcher das Fabrikat beigemischt werden soll, variirend. Es werden dem Kilo echten Kaffees oft bis 100 g gefälschte Bohnen beigemengt. Diese Fabrikate sehen nun den echten Bohnen so ähnelnd ähnlich, daß nur durch sorgfältiges Probieren von der Fälschung Kenntniß erlangt werden kann. Die nachgegebene Bohnen nämlich besitzen, entgegen den echten Bohnen, welche letztere abgerundete Kanten tragen, scharf begrenzte Überflächen und endlich lassen sich die nachgemachten Bohnen bei härterem Druck mit den Fingern zu Pulver zerreiben, welches getrockneten Arabarber nicht unähnlich sieht. Versetzt man dieses Pulver mit Wasser und Jod, so entsteht eine tiefblaue schleimige Masse, wie endlich durch das Kochen mit Brunnenwasser eine fleischartige Substanz entsteht. Sind den echten Bohnen nur wenige beigelegt, so ist es immerhin nicht so leicht, den Betrug zu entdecken, weniger schwer fällt es natürlich, je unerschämter der Fälscher zu Werke gegangen ist. Eine Gewichtsmenge von 5 k gefälschten auf 100 k echte Bohnen wird sich, da die Farbensättigung dem echten Kaffee vollständig gleich gemacht werden kann, immerhin schwer ermitteln lassen, und da von einem Werth der Fabrikate nicht die Rede sein kann, so wißt die Manipulation dem Fälscher recht anständigen Gewinn in die Tasche.

Sehr häufig giebt man den geringeren Sorten der Kaffeebohnen durch künstliche Färbung das Ansehen von besseren Sorten, um hierdurch einen höheren Gewinn zu erzielen.

Ein sehr beliebtes Mittel, in der Farbe ungleichen oder bleichen Kaffee gleich grün zu färben, besteht darin, daß der Kaffee in Fässer gefüllt wird, die eine größere Anzahl von Bleisäuren enthalten. Durch anhaltendes Rollen der Fässer stellt sich die Bleifarbe den Bohnen mit und sie erhalten eine bläulich-grüne, recht hübsch aussehende Farbe. Diese Fälschung läßt sich am leichtesten dann erkennen, wenn man die verdächtigsten Bohnen in verdünnte Salpetersäure (1,10 spec. Gewicht) legt und dann diese mit einer dreifachen Menge Wasser verdünnte Flüssigkeit mit Schwefelwasserstoff prüft.

Ein weiteres Färbemittel der Kaffeebohnen ist ein grünlisches Gemenge, welches aus 35 Theilen chromsaurem Bleisäure, 35 Theilen Zinn und Gyps, 15 Theilen Berliner Blau und 15 Theilen Wasser besteht. Auch diese Fälschung kann nur durch eingehendes Probieren erkannt werden. Durch Abwaschungen verliert der Kaffee sein künstliches Aussehen und aus dem Bodensatz des Wassers lassen sich die Farbstoffe leicht ermitteln. Die Anwesenheit von Berliner Blau übrigens läßt sich durch einen Zusatz von Kalilauge sofort nachweisen, indem der Niederschlag sofort in Braun übergeht.

Aber auch in gerösteten (gebrannten) und gemahlenem Zustande wird sehr viel Kaffee verfälscht, indem dann alle nur denkbaren Surrogate beigemischt werden. Feigen, Widen, Roggen, Gerste, Möhren, Erbsen, Reis, Kunkelrübe, gelbe Rübe und verschiedene Lupinenarten, sie alle müssen den Kaffee

verfälschen helfen. Eines der beliebtesten Zusatzmittel aber ist der Cichorienkaffee, welcher aus der Wurzel von Cichorium larybus vorzugsweise hergestellt wird.

Aber damit nicht genug, auch der Cichorienkaffee wird wieder verfälscht, indem demselben gebrannte Rüben zugesetzt werden.

Einen fremden Zusatz bei gemahlenem Kaffee erkennt man am leichtesten dann, wenn man den Kaffee in kaltes Wasser schüttet. Der echte Kaffee sinkt sofort oder nach kurzer Zeit unter, während sich Surrogate stundenlang auf dem Wasser erhalten.

Eine recht interessante Fälschung wird auch mit der gekochten Mastblüte (Mastblume) getrieben, indem derselben beim Stochen doppelt gerösteter Zwieback zugesetzt wird. Oft sind dieser Waare 25 bis 50 Prozent des Surrogates beigemischt, und auch hier wißt es dem Fälscher guten Gewinn in die Tasche.

Auch den Koffein wird durch ein Gemenge von Syrup, Rum und Wasser ein glänzendes Neufäres verliehen, und namentlich durch Rum quellen kleine und verdorrte Koffein auf, daß sie das Ansehen von frischer Waare erhalten. Die gleiche Prozedur wird bei den Korinthden, den sogenannten kleinen Koffein angewendet. Je mehr Feuchtigkeit in den Koffein ist, desto schwerer wiegen sie, und um so größer ist der Gewinn.

Und so könnten noch Tausende von täglichen Bedarfsartikeln aufgezählt werden, die alle mehr oder weniger gefälscht in den Handel kommen.

Zokales.

Ein charakteristisches Zeichen für die sozialen Zustände in Berlin bildet die unausgesetzte große Zahl der Ehescheidungen, welche bei dem hiesigen Landgericht I. wegen böswilliger Verlassung von den betrogenen Ehegatten beantragt werden. Bemerkenswerth ist hierbei, daß in den weitaus meisten Fällen Frauen es sind, welche diesen Antrag stellen, weil ihre Ehemänner sie verlassen haben, ohne ihre Existenz sicher zu stellen. Zu diesem Ehescheidungsgrunde gesellen sich dann noch in zahlreichen Fällen unordentlicher Lebenswandel, Mißhandlungen u. s. w., so daß immer als sicher angenommen werden kann, dem Antrage der Ehegattin werde entsprochen werden. Unter denjenigen beantragten Ehescheidungen, wo der Aufenthalt des betreffenden Theils nicht bekannt ist, und daher eine sogenannte öffentliche Zustellung erfolgt, kommt es höchst selten vor, daß der zur mündlichen Verhandlung vorgeladene Ehegatte auf dem vom Gericht anberaumten Termin erscheint, so daß ohne dessen Wissen der Richter über die Trennung der Ehe entscheidet. Bereits jetzt sind von hiesigen Landgericht I. Termine zur Verhandlung in Ehescheidungsachen für die zweite Hälfte des Monats Dezember d. J. anberaumt; berücksichtigt man nun die bis dahin noch stattfindenden Vorladungen, die an manchen Tagen die Zahl von 12 bis 15 erreichen, so erhält man einen ungefähren Begriff, wie viel Ehen Jahr aus Jahr ein in Berlin getrennt werden. Der Grund hierfür ist gewiß nur in den misslichen Verhältnissen unserer sozialen Zustände zu finden. Die allgemeine Unsicherheit der Existenz führt nur allzu leicht zu Reibereien in der Ehe, und die einfache Folge hiervon ist dann die Trennung derselben unter allen Umständen.

Ausgesetzte Belohnungen. In neuerer Zeit sind die Fälle häufiger zu verzeichnen, daß Behörden auf die Ergreifung von Verbrechern Belohnungen ausgesetzt haben, vermuthlich, um auch das Publikum an der Ermittlung dieser Verbrecher zu interessieren. Neben der Belohnung von 300 Mark auf die Ermittlung des Mörders der Ehefrau des Töpfergehilfen Adolph Grindel aus Grinzig seitens der Regierung zu

Frankfurt a. O. ist nunmehr auch eine Belohnung von 100 M. auf die Ergreifung und Ablieferung des Arbeiters Franz Pieper aus Biesenthal an das Gefängniß des Amtsgerichts zu Eberswalde ausgesetzt worden. Pieper hat sich eines schweren Diebstahls schuldig gemacht und ist flüchtig geworden.

Am Schleusenkanal, längs der Unterwasserstraße, zwischen der Alten Leipziger- und Holzgartenstraße, ist man gegenwärtig mit der Erneuerung des Vollwerks beschäftigt, dessen Pfähle und Bohlen bereits stark verfault waren. Die unbrauchbaren Pfähle werden mittelst Binden beseitigt und die neuen Pfähle dann eingerammt. Die Arbeiten dürften noch mehrere Wochen in Anspruch nehmen.

Auf dem Wege von der Schule rannte am Sonntagabend Mittag, nahe beim Colthuser Thor, ein etwa zwölfjähriges Mädchen gegen ein Hinterrad eines Arbeitswagens, wurde von demselben zu Boden gemorxt und überfahren und erlitt so erhebliche Verletzungen am Fuße und am Kopfe, daß sie nach Hause getragen werden mußte. Das unthunliche Rennen auf dem Schulwege ist eine wahre Plage für alle Führer von Fuhrwerken. Es wäre sehr wünschenswerth, wenn Lehrer und Lehrerinnen ihre Autorität geltend machten, um für etwas mehr Ruhe und Ordnung beim Nachhausegehen ihrer Schüler und Schülerinnen zu sorgen.

Große Aufregung herrschte am Donnerstag Abend in der Adalbertstraße und namentlich in dem Hause Nr. 59, wo parterre der Fabrikant R. wohnt; derselbe fand beim Nachhausekommen die Thür zu seiner Wohnung verschlossen und im Corridor-Schloß von Innen einen Schlüssel steckend; dazu waren in auffälliger Weise die Fenster dicht verhängt, so daß die Befürchtung nahe lag, es möchten Diebe in die Wohnung eingedrungen sein. Auf diese Andeutung des R. sammelten sich sofort alle Hausbewohner, bewachten sämtliche Fenster der Wohnung und bewaffneten sich mit den abenteuerlichsten Instrumenten, um den Dieben einen nachdrücklichen „Willkommen“ zu bereiten. Einige handfeste Männer drückten eine Scheibe ein und stiegen durch das Fenster mittelst einer Leiter in die Wohnung. Hier zeigte sich erst, mit welchem Raffinement die Diebe zu Werke gegangen waren; in sämtlichen Schließern steckten von innen die Schlüssel und die Corridorthür war außerdem noch durch eine Barricade von Tischen und Stühlen verrammelt. Inzwischen rückten drei Schulleute und ein Schlosser an, aber nur langsam konnte eine Thür nach der andern geöffnet werden; sobald eine Thür geöffnet war, strömte die Menge in das Zimmer, die Schulleute setzten, auf den Knien liegend, ihre behelmten Häupter unter Sophas und Betten; ein scharfsinniger Beobachter entdeckte auf einem Bette eine verdächtige Falte, Flug flohen die einzelnen Bettstücke in der Stube umher, bis die leere Matratze bewies, daß hier kein Dieb sich verborgen hielt. Mit kriminalistischem Kennerblick prüfte ein Anderer einen Fensterflügel; derselbe war unten eingeriegelt, aber oben offen und bog sich in Folge dessen oben beim gewaltsamen Abdrücken wohl ein paar Hände breit vom Fensterrahmen zurück; sofort wird ein Schutzmännchen auf diese wichtige Entdeckung aufmerksam gemacht; während er dieselbe näher untersucht, geräth er mit dem Arm zwischen den zurückwandelnden Fensterflügel, so daß die angesammelte Menge draußen auf einige Zeit den eingeklemmten Arm der heiligen Germanada bewundern kann. — Nunmehr bleibt noch die Thür zu einem Hinterzimmer zu öffnen, in welchem sich also die Diebe versteckt halten müssen. Vor dem Fenster hat sich, mit ausgebreiteten Hemdärmeln und eine hölzerne Knieleuchte schwingend ein biederer Schneidermeister postirt, um die Flucht der Diebe durch das Fenster zu verhindern; in seinem Eifer versucht er gegen das Fenster emporzuklimmen, — da stürzt plötzlich die Menge auf ihn mit dem Rufe: „Haltet den Dieb! Nur mit

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. Neulich bummle ich harmlos durch den Thiergarten. Beobachtet auch nicht, der Thiergarten ist ja nicht bloß für Oberleutnants und Stuper da, das Wetter war ausnahmsweise schön, ich gebe mich also mit der ganzen Rückhaltlosigkeit, die mir eigenthümlich ist, der gewöhnlichen Beschäftigung aller ruhigen und wohlgefinnten Staatsbürger hin: ich denke an nichts. Vielleicht wird mancher Leser darin gar nichts Auffälliges finden, und es wäre dieses Frotium auch wohl kaum der Begrüßung werth, wenn es nicht eben gar so schön gewesen wäre. Leider sollte das harmlose Vergnügen nicht allzu lange dauern. Ich fühlte nämlich plötzlich einen leichten Schlag auf meiner Schulter und als ich mich umdrehe steht vor mir aber eigentlich hinter mir mein Freund Burzel.

Wannem unserer Leser wird Herr Burzel unbekannt sein, es sei mir daher erlaubt, denselben hier vorzustellen.

Burzel gehört zu der bescheidenen Sorte von Menschen, die Alles wissen, Alles können, Alles verstehen. Nichts auf der Welt imponirt ihm, er hat Alles schon viel besser gesehen, die pilanteste Neugier ist für ihn abgestanden und schaal, sein Lebensprinzip und Motto ist: „Alles schon dagewesen.“ Sein lugelwundes, dieses Gesicht trägt fortwährend den Stempel einer vornehmen Blaskheit zur Schau, nach berühmtem Muster beherrscht ihn allen Anfechtungen des Lebens gegenüber das Gefühl vollkommener „Burschhaftigkeit.“

„Was giebt's Neues?“ fragte er mich in dem überlegenen Gefühl, daß ich doch nichts Neueres wüßte als er selbst.

„Neues?“ fragte ich etwas verdutzt und ging eilends die Ereignisse der letzten Tage durch. „Vielleicht die Parade?“

„Ach, Unstinn!“ entgegnete er geringschätzig, schon zu oft dagewesen. Alle Jahre zweimal derselbe Spaß. Ich weiß etwas viel Besseres, — befragen Sie einen Frack!“

Ich bekannte mich zu dem Kleidungsstück.

„Welche Weise?“

„Auch das konnte ich nicht bestreiten.“

„Dito Handschuhe?“

„Ich ging schnell den Bestand meiner Bekleidungs- und Ausstattungsgegenstände durch, und erinnerte mich, daß ich mit einem verunglückten Liebeshandel her ein Paar solcher Scherwale besaß.“

„Gut!“ sagte Burzel, „pumpen Sie sich dann einen Eylander und ich werde Ihnen etwas zeigen, was Sie noch nie gesehen haben.“

„Nun es denn absolut nöthig, daß ich mich in diese hochweilige Bekleidung stürze?“ wachte ich einzuwerfen.

„Unbedingt!“ brauste Burzel auf, „oder wollen Sie ungehobelter Mensch es etwa wagen, vielleicht mit einem Staubhütchen anzugehen, sich in die Gesellschaft einer Gräfin Saurma, einer Baronin Schimmelpennig v. d. Dje oder gar der Frau Dr. Salinmann zu begeben?“

Ich schwieg entsetzt, denn wenn mir etwas auf der Welt unangenehmer ist, so ist es die unmittelbare Nähe vornehmer Damen. Ich wäre gern entflohen, aber ich wußte von vorn-

herein, daß ein solcher Versuch vollkommen nutzlos gewesen wäre. Burzel hätte sich an meine Sohlen gesetzt, wie das furchtbare Gespenst der Nacht, außerdem wird Jeder wissen, der meinen Freund Burzel nur dem Namen nach kennt, daß derselbe einen einmal gefassten Plan niemals aufgibt. Ich mußte mich also in mein Schicksal fügen.

Willenlos gab ich mich gefangen, Burzel betrachtete mich freundlich lächelnd — höhnisch grinsend, dachte ich in meinem innersten Innern.

Wir schritten meiner bescheidenen Klause zu, die Kniee schlotterten mir, wenn ich an die Gräfinnen, Baroninnen und Doktorinnen dachte. Ich mußte tief Athem schöpfen, als wir die Treppe hinaufstiegen, ein gelinder Angstschweiß perlte mir auf der Stirn, ich warf einen hilfsehenden Blick auf Burzel.

„Rauf!“ brüllte er drohend, barsch und herrisch.

Das blieb mir übrig, ich kam empor, ich merkte gar nicht, wie mir Burzel beim Ankleiden behilflich war, ach der Unhold nahm mich unter den Arm, — es war inzwischen Abend geworden, — wie tausend Trichter tanzten die Flammen der Laternen vor meinen verwirrten Blicken, kalter Angstschweiß perlte auf meiner Stirn.

„Burzel“, röhnte ich, „wohin gehen wir den eigentlich?“

„Das werden die Alten ergehen“, knurrte er und umspannte meinen Arm noch kräftiger.

„Burzel“, keuchte ich nach einer Weile, die Angst schnürte mir fast die Kehle zu, „Burzel muß ich denn mit den Gräfinnen sprechen?“

„Wir wollen erst einen nehmen, Feigling,“ sagte Burzel etwas gemüthlicher, „Sie Hofensuf sollten mir doch dankbar sein, daß ich Ihnen Einlaß in den „Neuen Berliner Thierschuppen“ verschaffe!“

Wir traten in ein Restaurant ich sank erschöpft aber doch erleichtert auf einen Stuhl.

„Also in einen Thierschuppen gehen wir,“ sagte ich, „na, die Angst, die ich bis jetzt ausgestanden habe, gönne ich auch meinem Hund.“

Nachdem wir uns gesättigt hatten, schritten wir dem Domkandidatensitz in der Draniensburger Straße zu.

Heute, wo ich meine Erinnerungen über den denkwürdigen Abend sammle, kommt mir Alles vor wie ein Traum, meine Furcht vor Gräfinnen, Baroninnen, Doktorinnen ist dahin, aber auch die Achtung, die ein gewöhnliches Mitglied der misera plebs vor so hochstehenden Damen eigentlich besitzen mußte. Was haben diese Damen gethan? Gezankt und geleißt haben sie unter einander, wie das ganz gewöhnliche Weibchen auch thun, und schließlich bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß unter dem Rosenbouquet auf der Brust einer Frau Doktorin ein ebensolches Herz schlägt, wie unter dem einfachen Tuch der Arbeiterfrau. Ich bin gründlich geheilt von der Furcht vor „feinen Damen“ und mein Freund Burzel ist es, dem ich diese Metamorphose verdanke.

Vielleicht sind unsere Leserinnen neugierig, wofür sich diese Damen in ihren Versammlungen eigentlich interessieren. „Ein Asyl für schußlos aufgefangene Hunde“, das ist nicht nur eine

famose Stillblüthe, sondern auch zugleich der Gegenstand, der die Herzen dieser löcherfreundlichen Damen höher schlagen läßt. Es ist ja auch von ungeheurer Tragweite und Wichtigkeit, daß für alle die Viecher, die sich im Dienste irgend einer alten Jungfer durch jahrelange Fraulenzerei und Schlemmerei schließlich die Ferkelzude zugezogen haben, ein Asyl gebaut werde, es ist eine Forderung, der man sich im neunzehnten Jahrhundert durchaus nicht verschließen kann. Das Wort „Asyl“ hat einen so eigenthümlichen Klang, daß man dabei zu allerlei Glossen angeregt wird, die wir uns aber lieber für ein andermal aufsparen wollen.

Das schönste ist und bleibt aber eine Debatte in einer solchen vornehmen Damengesellschaft. Wer in seinem Leben noch kein wüstes Durcheinanderschwadronieren gehört hat, der muß das einmal mit anhören, er wird dann auch einen Begriff von der Energie des Ex-Antifemitenhüpfelings, Paul Förster, erhalten. Ja, Dr. Paul Förster führt jetzt im Neuen Berliner Thierschuppen dasselbe große Wort, wie er das ehemals in den Berliner Antifemitenversammlungen gethan hat. Etwas muß der Mensch doch sein, nachdem der Antifemismus in Berlin pleite gegangen ist, nachdem die edelsten Vertreter desselben theils in Paraguay Neu-Germanien gründeten, theils hier in Berlin den Schmolzwinkel bezogen haben, — in der Noth kriecht der Teufel Kriegen — man wird eben einfach Thierschuppenvereiner, daß ist viel ungefährlicher, man braucht eben keine Schlägereien im Pferdebahnhof zu entrichten und die Kranken Quade beissen nicht.

Es muß doch reizend sein, wenn man, wie die Herren vom Thierschuppenverein, soviel Zeit übrig hat, daß man sich um solche nebenhässliche Dinge bekümmern kann. Asyl für lahme Hunde und matte Katzen! Das bewegt diese Herren Doktoren jetzt in dieser bewegten Zeit! Uns soll es recht sein, wir wüßten jedoch manches, was viel wichtiger ist, es hat aber den Anschein, als ob diese Herrschaften Thränen vergießen könnten, wenn ein Hund verendet, während sie achlos bei ihrem leidenden Nebenmenschen vorübergehen.

Als mein Freund Burzel und ich an jenem denkwürdigen Abend die Versammlung in der Draniensburgerstraße verließen, da sah auf der Weidendammer Brücke ein Krüppel ohne Beine, der ein ganz jammervolles Instrument stellte, und die Vorübergehenden um ein Almosen ansahle. Vor uns gingen zwei feingekleidete Damen den Linden zu; als sie auf die Brücke kamen, drehten sie beide den Kopf nach der anderen Seite, jedenfalls wehte der Wind sehr scharf und kühl die Spree entlang, ich hörte deutlich, wie die eine zu der anderen sagte: „Kommt schnell, ich glaube „Ami“ wird sich langweilen, wenn ich so spät nach Hause komme!“ Die Damen kamen auch aus dem Thierschuppenverein, ich glaube die eine in dem grauseidenen Kleide und dem ponceaurothen Kopfsputz in der Versammlung bemerkt zu haben — sie gingen eilig weiter, und der arme Krüppel spielte immerfort sein eintöniges, jämmerliches Lied.

Burzel sagte nichts mehr, ich auch nicht. Als ich aber nach Hause kam, da gelobte ich mir, für eine solche Gesellschaft nie wieder Frack und weiße Handschuhe anzuziehen.

